

Wer trägt die Verantwortung? Alleinerziehen zwischen gesellschaftlichen Zuschreibungen und sozialpolitischer Realität

Keynote AK NÖ Frauen Forum, 1.10.2026, St. Pölten

Vortragstext

Barbara Stefan

Guten Morgen und vielen Dank für die Einladung.

Ich möchte heute über Alleinerziehen sprechen. Und ich möchte mit einer Frage beginnen, die zunächst ziemlich banal erscheint:

Was bedeutet eigentlich Alleinerziehen? Wer ist alleinerziehend?

Warum beginne ich mit dieser Frage, wer eigentlich alleinerziehend ist?

Weil ich heute zeigen möchte, dass Alleinerziehen nicht einfach eine eindeutig bestimmbare Familienform ist, auf die Sozialpolitik anschließend reagiert.

Ich möchte in drei Schritten vorgehen:

Zuerst möchte ich fragen, wen wir überhaupt als alleinerziehend bezeichnen – und welche Bilder damit verbunden sind.

Dann möchte ich zeigen, wie diese Bilder mit der Organisation von Familie, Markt und Staat zusammenhängen – und warum Alleinerziehen besonders häufig zu einem Armutsrisiko wird.

Und schließlich möchte ich mir anhand von zwei konkreten Instrumenten (Unterstützungsfond für Alleinerziehende + Familienbonus) ansehen, welches Verständnis von Alleinerziehen der österreichische Sozialstaat selbst hervorbringt.

I. Wer ist eigentlich Alleinerziehend?

Definitionen, Selbstverständnisse und gesellschaftliche Zuschreibungen

Also zunächst die Frage: wer ist eigentlich Alleinerziehend?

Auf den ersten Blick scheint die Antwort einfach zu sein: Alleinerziehend ist, wer ein Kind oder mehrere Kinder ohne Partnerin oder Partner großzieht.

Aber sobald man etwas genauer hinsieht, wird es kompliziert.

Nehmen wir vier Fälle.

Fall 1: Eine Mutter lebt mit ihrem achtjährigen Kind alleine in einem Haushalt. Der Vater lebt woanders, das Kind ist jedes zweite Wochenende bei ihm.

35 Ist sie alleinerziehend?

36

37 **Fall 2:** Genau dieselbe Situation – nur übernimmt der Vater zusätzlich jeden Mittwoch die
38 Betreuung.

39 Ist sie noch alleinerziehend?

40

41 **Fall 3:** Wieder dieselbe Situation – aber das Kind ist jetzt drei Tage unter der Woche und jedes
42 zweite Wochenende beim Vater.

43 Alleinerziehend?

44

45 Und schließlich **Fall 4:** Die Eltern betreuen das Kind im Wechselmodell ungefähr zur Hälfte.

46 Sind dann beide alleinerziehend? Oder keiner von beiden?

47

48 Wir können das Spiel noch weiterführen.

49 Was wäre, wenn in Fall 3 nicht der Vater diese Betreuung übernimmt, sondern die Großmutter?

50 Ist die Mutter dann eher alleinerziehend?

51 Oder was wäre, wenn *sie* eine neue Partnerin hat, mit der sie nicht zusammenlebt, die aber
52 einen erheblichen Teil der Sorgearbeit übernimmt? Ist sie alleinerziehend?

53

54 Und damit sind wir bei der eigentlichen Frage:

55 An welchem Punkt fängt Alleinerziehen an – und an welchem hört es auf?

56 Und wonach entscheiden wir das?

57 Danach, wer mit wem in einem Haushalt lebt?

58 Danach, wie viele Nächte das Kind bei welchem Elternteil verbringt?

59 Danach, wer wie viele Stunden betreut?

60 Oder danach, wer Verantwortung trägt?

61

62 Denn genau das verändert sich in diesen vier Fällen: Nicht unbedingt die Haushaltsform der
63 Mutter (die ist in Beispiel 1-3 gleich) – aber sehr deutlich, wie Betreuung und Verantwortung
64 verteilt sind.

65 Für Forschung und Statistik braucht man aber eine eindeutige Grenze. Deshalb wird
66 Alleinerziehen häufig haushaltsbezogen definiert. Zartler und Berghammer (2023, S. 554) weisen
67 darauf hin, dass damit grundsätzlich eine Lebensform verstanden wird, in der „ein Elternteil
68 ohne Partner*in mit einem oder mehreren Kindern zusammenlebt“.

69

70 Diese Definition beantwortet vor allem die Frage:
71 Wer lebt mit wem in einem Haushalt?
72 Und das ist durchaus sinnvoll – aber es ist nicht dasselbe wie die Frage:
73 Wer erzieht tatsächlich allein?
74
75 Genau auf dieses Problem weist auch die Soziologin Sabine Hübgen (2020, S. 31) hin. Sie sagt,
76 dass der Begriff „Alleinerziehend“ unterschiedliche Beziehungen miteinander verbindet:
77 Da ist zunächst das „allein“. Das bezieht sich auf die Partner*innenschaftsbeziehung: Jemand
78 lebt ohne Partner oder Partnerin.
79 Und dann ist da das „erziehend“. Das beschreibt die Beziehung zum Kind.
80 Der Begriff legt also nahe: Wer ohne Partner oder Partnerin mit einem Kind lebt, erzieht dieses
81 Kind auch allein. Unsere Beispiele haben aber gerade gezeigt, dass das nicht unbedingt
82 dasselbe ist!
83 Drehen wir das Beispiel deshalb um:
84 Eine Mutter lebt mit ihrem Kind und einem Partner im gleichen Haushalt zusammen. Sie trägt
85 aber fast die gesamte Betreuung und Alltagsorganisation alleine. Der neue Partner übernimmt
86 kaum Sorgearbeit.
87 Nach einer haushaltsbezogenen Definition ist sie nicht alleinerziehend, obwohl sie sich im Alltag
88 aber durchaus so erlebt.
89 Haushaltsform und tatsächliche Verteilung von Sorgearbeit sind also nicht dasselbe.
90 Und damit sind wir mitten in einem Problem, das mir bei der Aufarbeitung des
91 Forschungsstandes für meine Dissertation immer wieder begegnet ist:
92 Wir sprechen über „die Alleinerziehenden“, als wäre vollkommen klar, wer damit gemeint ist.
93 Tatsächlich können wir Alleinerziehen aber über ganz unterschiedliche Dimensionen definieren.
94
95 Über den Haushalt.
96 Über den Familienstand oder die Partner*innenschaft.
97 Über die tatsächliche Verteilung der Betreuungsarbeit.
98 Über die finanzielle Verantwortung.
99 Oder darüber, wer im Alltag die Verantwortung für ein Kind trägt und für alle Dinge, die es so
100 braucht, bedacht und getan werden müssen.

101 Und je nachdem, welche dieser Dimensionen wir heranziehen, sprechen wir über
102 unterschiedliche Gruppen von Menschen.
103 Das ist nicht nur ein begriffliches Problem für Sozialwissenschaftler*innen.
104 Es hat ganz konkrete Konsequenzen für u.a. Forschung und Statistik.

105 Denn wenn wir wissen wollen, wie viele Alleinerziehende in Österreich leben, wie hoch ihr
106 Einkommen oder ihr Armutsrisiko ist, müssen wir zuerst entscheiden:

107 Wer wird überhaupt gezählt?

108 Und obwohl die Forschung auf solche präzisen Abgrenzungen angewiesen ist, findet sich auch
109 dort keine vollkommen einheitliche Definition.

110 Manche Studien zählen nur Eltern, die ohne weitere Erwachsene im Haushalt leben (z.B. Parolin
111 & Lee, 2022). Andere fragen danach, ob ein Partner oder eine Partnerin im Haushalt lebt (z.B.
112 Brady & Burroway, 2012). Wieder andere zählen auch Alleinerziehende, die mit ihren eigenen
113 Eltern oder anderen Verwandten zusammenleben (z.B. Zagel et al., 2021)

114 Selbst beim Alter der Kinder werden unterschiedliche Grenzen gezogen. Je nach Studie wird das
115 Höchstalter des jüngsten Kindes bei 15 (Biegert et al., 2022), 17 (Zagel et al., 2021) oder 18
116 Jahren (Parolin & Lee, 2022) oder beim Ende der Erhaltungspflicht angesetzt.

117 Das ist wichtig, weil wir je nach Definition unterschiedliche Zahlen über scheinbar dieselbe
118 Gruppe produzieren. Auch Befunde etwa zu Einkommen oder Armutsrisiko können sich dadurch
119 verändern.

120 Noch grundsätzlicher wird die Frage, wenn wir Alleinerziehen nicht als festen Status, sondern als
121 Phase im Lebensverlauf (Zagel, 2018) betrachten.

122 Denn für viele Menschen ist Alleinerziehen kein dauerhafter Zustand. Menschen trennen sich,
123 gehen neue Partner*innenschaften ein, leben in einer Partner*innenschaft in getrennten
124 Haushalten, ziehen später zusammen oder trennen sich erneut. Auch die Betreuungssituation
125 von Kindern kann sich im Lebensverlauf verändern.

126 Alleinerziehen kann also aus unterschiedlichen analytischen Perspektiven konzeptualisiert
127 werden: als Haushaltsform, als Familienform, als Lebensform, als Identität oder als Phase im
128 Lebensverlauf.

129 Jede dieser Perspektiven kann sinnvoll sein. Aber jede macht bestimmte Aspekte sichtbar – und
130 andere unsichtbar.

131 Definitionen sind deshalb nicht neutral.

132 Sie bestimmen, wen wir sehen und wen wir nicht sehen, welche Zahlen wir produzieren und
133 welche Zusammenhänge darin sichtbar werden oder unsichtbar bleiben.

134 Und sobald Definitionen in Recht und Sozialpolitik eingehen, haben sie ganz materielle Folgen:
135 Sie können darüber entscheiden, wer Anspruch auf eine Leistung hat und wer nicht, wer
136 sozialpolitisch berücksichtigt wird und wer nicht.

137 Definitionen und die mit ihnen verbundenen Diskurse wirken aber noch auf einer zweiten Ebene:
138 Sie prägen, wie tatsächliche Lebensbedingungen von Menschen gesellschaftlich gedeutet
139 werden.

140 Diskurse als Rahmen des Sag- und Denkbaren legen mit fest, wem Verantwortung
141 zugeschrieben wird und damit auch: wie Geld, Sorgearbeit und soziale Risiken verteilt werden.

142 Wem wird Verantwortung für soziale Ungleichheit zugeschrieben? Unter welchen Bedingungen
143 erscheint finanzielle Unterstützung als legitim? Wer wird als ökonomisch abhängig von wem
144 verstanden?

145 Auf diese Fragen werde ich später noch einmal zurückkommen.

146 Mit all diesen Überlegungen wird aus der scheinbar akademischen Frage „Was ist
147 Alleinerziehen?“ eine politische Frage.

148 Bevor wir uns dieser politischen Dimension genauer zuwenden, fehlt aber noch eine
149 Perspektive.

150 Nämlich die von den Alleinerziehenden selbst.

151 Wie sehen sich Menschen, die statistisch als alleinerziehend gelten?

152 In einer Studie unter Alleinerziehenden in Thüringen (Brand & Hammer, 2002) gehörten nach der
153 statistischen Definition alle Befragten zu dieser Gruppe. Trotzdem lehnten rund 30 Prozent die
154 Selbstbezeichnung „alleinerziehend“ ab.

155 Interessant sind die Gründe dafür.

156 Sie verwiesen auf die Beteiligung des anderen Elternteils, auf die Unterstützung durch eine
157 aktuelle Partnerin oder einen Partner oder auf Großeltern oder andere Personen, die Betreuung
158 und Erziehung übernahmen.

159 Damit begegnen uns genau die Fragen wieder, mit denen wir begonnen haben:

160 Was bedeutet eigentlich „allein“ für die Erziehenden selbst?

161 Ein bedeutender Anteil versteht sich offenbar weniger als isolierte „Alleinerziehende“, sondern
162 als Teil eines sozialen Netzwerks, das in unterschiedlichem Ausmaß Unterstützung, Betreuung
163 und Verantwortung übernimmt.

164 Anmerkung: Umgekehrt heißt das nicht, dass es diese mäßig bis sehr stark isolierte
165 Alleinerziehende nicht gibt. Im Gegenteil. Manche können auf dichte Unterstützungsnetzwerke
166 zurückgreifen, andere auf punktuelle Hilfe – und wieder andere tragen Betreuung und
167 Alltagsverantwortung tatsächlich fast vollständig allein.

168 Die angesprochene Distanzierung vom Begriff „alleinerziehend“ lässt sich aber nicht allein
169 dadurch erklären, wie viel Unterstützung tatsächlich vorhanden ist. Sie hat auch damit zu tun,
170 was gesellschaftlich mit dieser Kategorie verbunden wird.

171 In qualitativen Untersuchungen mit Alleinerzieherinnen und ab hier sind tatsächlich nur Frauen
172 gemeint, beschreiben sich die Frauen, die von außen als „alleinerziehend“ kategorisiert werden,
173 häufig zunächst eher als Mutter, als Frau, über ihren Beruf oder als Elternteil (Duncan &
174 Edwards, 2001, 2003; May, 2004) und nicht als „Alleinerziehend“.

175 Und dafür gibt es einen Grund.

176 Denn „alleinerziehend“ beschreibt nicht nur eine Haushaltskonstellation. Mit dem Begriff sind
177 auch gesellschaftliche Vorstellungen, Stereotype, Vorurteile und Stigmatisierungen verbunden.

178 Die Soziologin Vanessa May (May, 2004, 2010) zeigt, dass die Kategorie „alleinerziehend“ von
179 Frauen teilweise stärker als eine Zuschreibung von außen wahrgenommen wird denn als
180 Beschreibung ihrer Identität.

181 Das bedeutet:

182 Wenn Menschen eine Bezeichnung annehmen, ablehnen oder sich von ihr distanzieren, hat das
183 auch damit zu tun, was diese Bezeichnung gesellschaftlich bedeutet.

184 Und damit kommen wir zu einer zweiten Frage.

185

186 II. Schuld, Schicksal oder Leistung?

187 Gesellschaftliche Diskurse und die materiellen Bedingungen des Alleinerziehens

188 Wir haben bisher gefragt:

189 Wer ist alleinerziehend?

190

191 Jetzt möchte ich fragen:

192 Was oder wen sehen wir eigentlich vor uns, wenn wir an „Alleinerziehende“ denken?

193

194 Denn gesellschaftliche Kategorien beschreiben Menschen nicht einfach. Mit ihnen verbinden
195 sich Vorstellungen darüber, wie diese Menschen sind, warum sie in dieser Situation sind – und
196 was von ihnen erwartet werden kann.

197 Duncan und Edwards (1999) haben unterschiedliche Diskurse über alleinerziehende Mütter,
198 also nur Alleinerzieherinnen, untersucht. Sie unterscheiden vier grundlegende Bilder.

199 1. Alleinerziehen kann erstens als **soziale Bedrohung** erscheinen: als eine Lebensweise
200 von Frauen, die angeblich nicht selbst für sich und ihre Kinder sorgen wollen, sondern
201 erwarten, dass der Sozialstaat dies übernimmt.

202 2. Es kann zweitens als **soziales Problem** verstanden werden: Alleinerziehende würden
203 gerne selbst für sich und ihre Kinder sorgen, werden daran aber durch fehlende
204 Kinderbetreuung, geringe Einkommen oder andere strukturelle Bedingungen gehindert.

205 3. Drittens kann Alleinerziehen schlicht als Ausdruck **veränderter Familien- und**
206 **Lebensformen** verstanden werden. Alleinerziehende Familien sind dann schlicht eine
207 weitere Familienform neben anderen Familienformen.

208 4. Und viertens kann darin sogar eine Möglichkeit gesehen werden, sich (heldinnenhaft)
209 **patriarchaler Abhängigkeit** zu entziehen und durch ihre Unabhängigkeit sogar das
210 Patriarchat bedrohen.

211 Das sind sehr unterschiedliche Sichtweisen auf dieselbe Lebensform.

212 Und sie sind international keineswegs gleich verteilt.

213 Duncan und Edwards (1999) zeigen, dass sie mit unterschiedlichen wohlfahrtsstaatlichen
214 Regimen verbunden sind.

215 Das lässt sich mit dem sogenannten Wohlfahrtsdreieck verdeutlichen. Wohlfahrt wird
216 gesellschaftlich im Zusammenspiel von **Staat, Markt und Familie** hergestellt. Wohlfahrt
217 entsteht irgendwo zwischen diesen drei Punkten. Liberale, konservative oder
218 sozialdemokratische Wohlfahrtsstaaten unterscheiden sich darin, wie die Verantwortung für
219 Wohlfahrt zwischen diesen Bereichen verteilt ist. Liberale Staaten setzen stärker auf den Markt,

220 sozialdemokratische Staaten stärker auf den Staat und konservative Wohlfahrtsstaaten stärker
 221 auf die Familie.

222 Und genau das prägt auch, was von Alleinerzieherinnen erwartet wird - und ob ihre Absicherung
 223 stärker über den Markt, Familie oder Staat gedacht wird.

224 Im liberalen angelsächsischen Diskurs begegnet uns die Alleinerziehende Mutter besonders
 225 stark als potenziell abhängige Wohlfahrtsempfängerin. Oft ist dieser Diskurs auch verknüpft mit
 226 rassistischen Konnotationen, z.B. ist das negativ konnotierte Bild der "welfare queen" in den
 227 USA typischerweise eine schwarze Frau.

228 Im schwedischen sozialdemokratischen Wohlfahrtsstaat (bevor er liberalisiert wurde), wird sie
 229 viel stärker als eigenständige Erwerbsbürgerin adressiert, für die es ausreichend sozialstaatliche
 230 Einrichtungen wie kostenfreie, ganztägige Kinderbetreuung braucht, damit sie selbstbestimmt
 231 einer Lohnarbeit nachgehen und für sich und ihre Kinder sorgen kann.

232 Im konservativen deutschen oder auch österreichischen Wohlfahrtsstaat wird stärker die
 233 "Schicksalhaftigkeit der Situation" (Zagel, 2018, S. 2) betont. Alleinerziehende werden als Mutter
 234 ohne männlichen Partner gedacht, als weiße Frau, deren besondere familiäre Situation
 235 sozialpolitisch berücksichtigt werden soll. Oder einfach ausgedrückt: als das Opfer, dem
 236 geholfen werden muss.

237 Das ist für meine Fragestellung entscheidend.

238 Denn Wohlfahrtsstaaten reagieren nicht einfach auf eine bereits vorhandene Gruppe von
 239 Alleinerziehenden.

240 Sie organisieren durch Gesetze, Leistungen, Institutionen aktiv mit, unter welchen Bedingungen
 241 Menschen "alleinerziehen" (z.B. durch Karenzregelungen, Regelungen für Pflegefreistellung,
 242 Verfügbarkeit von Kinderbetreuung, öffentliche Gesundheitsversorgung Unterhaltsregelungen,
 243 Steuern, soziale Absicherung usw. usf.).

244 Und zugleich prägen sie die Vorstellungen, die diesen zugrunde liegen – und damit, was
 245 Alleinerziehen gesellschaftlich bedeutet und welche Erwartungen an Alleinerziehende und an
 246 Mütter generell gestellt werden und welche Handlungsspielräume ihnen somit auch zur
 247 Verfügung stehen.

248 Und wenn man sich diese Diskurse genauer ansieht, fällt noch etwas auf:

249 Arbeit und ökonomische Abhängigkeit spielen darin eine erstaunlich zentrale Rolle.

250 Besonders deutlich wird das an einer Untersuchung von Bergnehr und Henriksson (2021). Sie
 251 sehen sich an, wie über Alleinerzieherinnen in schwedischen Zeitungen gesprochen wird und
 252 finden zwei dominante Bilder.

253 >> Die arme, hart arbeitende Alleinerzieherin.

254 >> Die wohlhabende, aber ebenfalls kämpfende Alleinerzieherin.

255 Ihre soziale Lage ist völlig unterschiedlich.

256 Aber:

257 Beide arbeiten hart, kämpfen und bewältigen.

258 Ähnliches zeigen Diskursanalysen (Bock, 2000; Mackenzie, 2023) von narrativen Interviews mit
259 sogenannten “single mothers by choice”. Das sind v.a. gut ausgebildete Frauen aus der
260 Mittelschicht, Ende 30/Anfang 40, die betonen, dass sie ihre Entscheidung, alleine ein Kind zu
261 bekommen, verantwortungsvoll getroffen haben, weil sie bereits beruflich etabliert und
262 finanziell in der Lage sind, für ein Kind zu sorgen.

263 Damit grenzen sie sich von einem anderen Bild der Alleinerziehenden ab:

264 >> der jungen, armen oder sozialleistungsbeziehenden Mutter.

265

266 Und hier wird etwas sichtbar, das bereits in den vier Diskursen von Duncan und Edwards
267 angelegt war:

268 Die materielle Situation Alleinerziehender wird nicht nur beschrieben. Sie wird auch moralisch
269 bewertet.

270 Dabei begegnen uns immer wieder drei Deutungsmuster.

271 1. Da ist erstens die Alleinerzieherin, von der angenommen wird: Sie könnte selbst für sich
272 und ihre Kinder sorgen, aber sie will nicht.

273 Das ist die Figur der vermeintlich faulen Wohlfahrtsempfängerin. Bedürftigkeit erscheint
274 als individuelle Schuld.

275 2. Dann gibt es die Alleinerzieherin, die arbeiten und für ihre Kinder sorgen möchte, aber
276 durch Trennung, fehlenden Unterhalt, geringe Einkommen, fehlende Kinderbetreuung
277 oder auch durch Gewalt durch den Partner in Not gerät.

278 Sie möchte – aber sie kann nicht.

279 Ihre Bedürftigkeit erscheint als Schicksal – als unverschuldet und gerade deshalb
280 unterstützungswürdig

281 3. Und schließlich gibt es die starke, ökonomisch unabhängige Alleinerziehende: Sie
282 schafft es trotz allem selbst.

283 Sie arbeitet, kümmert sich, organisiert und bewältigt. Hier wird Leistung zum Grund für
284 gesellschaftliche Anerkennung.

285

286 >> Schuld. Schicksal. Leistung.

287

288 Und hier wird eine weitere Dimension sichtbar:

289 Diskurse über Alleinerziehende sind auch Diskurse über Klasse.

290 Was hier als persönliche Eigenschaft erscheint – Unabhängigkeit, Verantwortungsbewusstsein
291 oder die Fähigkeit, „es alleine zu schaffen“ – hat materielle Voraussetzungen.

292 Wer über ein gutes Einkommen, Bildung, eine stabile berufliche Position und finanzielle
293 Ressourcen verfügt, kann diesem Ideal viel eher entsprechen.

294 Wer wenig Einkommen und wenige materielle Ressourcen hat, erscheint dagegen viel schneller
295 als abhängig, weil man so stärker auf sozialstaatliche Leistungen angewiesen ist.

296 Ungleiche materielle Voraussetzungen werden damit in moralische Unterschiede zwischen
297 Frauen übersetzt.

298 Selbst das scheinbar solidarische Bild der „unverschuldet“ armen Alleinerziehenden hat
299 deshalb eine Kehrseite:

300 >> Wenn wir betonen müssen, dass jemand unverschuldet bedürftig ist, setzen wir voraus, dass
301 es auch verschuldete Bedürftigkeit geben könnte.

302

303 Wenn wir uns die Forschung zu Alleinerziehenden ansehen, begegnet uns ein Befund immer
304 wieder: Ein-Eltern-Haushalte sind überdurchschnittlich häufig von Armut und materieller
305 Unsicherheit betroffen.

306 Nach den aktuellsten Zahlen von Statistik Austria waren 2025 in Österreich 44 Prozent der
307 Menschen in Ein-Eltern-Haushalten armutsgefährdet. In der Gesamtbevölkerung waren es,
308 gemessen am Haushaltseinkommen, 16 Prozent.

309 Das heißt: Wir sprechen hier nicht über einen kleinen Unterschied, sondern über ein massiv
310 erhöhtes Armutsrisiko.

311 Das ist ein realer und zentraler Befund und der häufige Ausgangspunkt vieler Untersuchungen.

312

313 Aber wenn wir hier stehen bleiben, entsteht schnell der Eindruck:

314 Alleinerziehen führt zu Armut.

315 Als wäre die Armut eine Eigenschaft dieser Familienform.

316 Aber ein Kind wird nicht deshalb teuer, weil nur ein Elternteil mit ihm zusammenlebt.

317 Und eine Stunde Sorgearbeit braucht nicht mehr Zeit, weil eine Mutter keinen Partner hat.

318 Was sich für Alleinerziehende im Verhältnis zu Eltern in Paarbeziehungen verändert, ist vielmehr,
319 wie die notwendigen Ressourcen organisiert und auf wie viele Personen sie verteilt werden
320 können.

321 Wer betreut das Kind?

322 Wer kann in dieser Zeit erwerbstätig sein?

323 Wer stellt Einkommen bereit?

324 Wer zahlt, wenn der andere Elternteil keinen Unterhalt leistet?

325 Und wer trägt das Risiko, wenn Krankheit, Betreuung und Erwerbsarbeit miteinander kollidieren?

326 Damit verändert sich die Frage.

327 Statt nur zu fragen:

328 Warum sind Alleinerziehende so häufig arm?

329 können wir fragen:

330 Unter welchen gesellschaftlichen Bedingungen wird Alleinerziehen überhaupt zu einem
331 Armutsrisiko?

332 Dann fragen wir nicht mehr danach, ob die einzelne Mutter fleißig, unabhängig oder
333 hilfsbedürftig genug ist, sondern nach den Verhältnissen, unter denen sie unbezahlte
334 Sorgearbeit und Einkommen miteinander vereinbaren muss.

335 Und dafür müssen wir einen Schritt zurückgehen.

336 Kinder großzuziehen braucht Zeit, Arbeit und materielle Ressourcen.

337 Diese müssen gesellschaftlich irgendwo herkommen.

338 Darin liegt ein grundlegender Widerspruch:

339 Menschen sind für ihre Existenzsicherung im Kapitalismus wesentlich auf Erwerbsarbeit
340 angewiesen. Gleichzeitig ist jede Gesellschaft darauf angewiesen, dass Kinder geboren, versorgt
341 und erzogen werden, dass Menschen gepflegt werden, dass gekocht, gewaschen, getröstet und
342 organisiert wird – also dass täglich und generationell jene Menschen reproduziert werden, deren
343 Arbeitskraft der Markt wiederum voraussetzt.

344 Diese Sorgearbeit braucht Zeit, in der nicht gleichzeitig Erwerbsarbeit geleistet werden kann,
345 und sie wird nach wie vor überwiegend von Frauen übernommen.

346 Der Wohlfahrtsstaat bearbeitet diesen Widerspruch.

347 Er übernimmt einen Teil der Kosten gesellschaftlich – etwa durch Schulen, Kinderbetreuung,
348 Familienleistungen oder soziale Sicherung.

349 Andere Kosten und Risiken lässt er bei den Familien. In Österreich als konservativer
350 Wohlfahrtsstaat mit starkem Einfluss der katholischen Kirche ist dies sehr stark ausgeprägt -
351 also dass die Verantwortung bei der Familie bleibt. Zusätzliche Leistungen können über den
352 Markt zugekauft werden.

353 Und gleichzeitig bleibt Erwerbsarbeit der zentrale Zugang zu Einkommen und zu großen Teilen
354 sozialer Sicherung.

355 Bei Alleinerziehenden wird dieses Spannungsverhältnis (oder Widerspruch) besonders sichtbar.

356 Sorgearbeit und Existenzsicherung können in der Kernfamilie nicht ohne Weiteres zwischen zwei
357 Erwachsenen innerhalb eines Haushalts aufgeteilt werden.

358 Dieselbe Person soll für ein Kind sorgen und gleichzeitig möglichst umfassend am Arbeitsmarkt
359 teilnehmen.

360 Und plötzlich erscheint das hohe Armutsrisiko nicht mehr einfach als Eigenschaft einer
361 bestimmten Familienform.

362 Es verweist auf eine gesellschaftliche Organisation, in der Zeit für Sorgearbeit und Zugang zu
363 Einkommen strukturell im Widerspruch zueinanderstehen.

364 Und damit können wir jetzt eine andere Frage an Sozialpolitik stellen.

365

366 Nicht nur:
367 Wer ist alleinerziehend? Wie allein sind Alleinerziehende? Oder wieviel Unterstützung
368 bekommen sie?
369 Sondern:
370 Welche Vorstellung davon, wer für Kinder sorgen und wer die Kosten und Risiken dafür tragen
371 soll, steckt eigentlich in unseren sozialpolitischen Instrumenten?

372

373 III. Wie verteilt der Sozialstaat Verantwortung?

374 Unterstützungsfonds, Familienbonus Plus und die Verteilung von Sorgearbeit

375

376 Und genau das möchte ich jetzt an zwei aktuellen Beispielen zeigen:

377 **am Unterstützungsfonds für Alleinerziehende und am Familienbonus Plus.**

378

379 Mich interessiert dabei weniger die Frage, ob diese Maßnahmen gut oder schlecht sind.

380 Mich interessiert, welches “Problem” sie eigentlich bearbeiten:

381 Welche Vorstellungen von Familie oder vom Alleinerziehen stecken in ihnen?

382 Wer erscheint darin als verantwortlich?

383 Welche Risiken übernimmt der Staat?

384 Und welche Form von Arbeit und Verantwortung wird dabei sichtbar – und welche nicht?

385

386 Beginnen wir mit dem Unterstützungsfonds für Alleinerziehende.

387 Er ist seit Juli dieses Jahres in Kraft und richtet sich an Alleinerziehende, die weder Unterhalt
388 noch Unterhaltsvorschuss für ihr Kind erhalten – etwa weil der andere Elternteil nicht auffindbar
389 oder nicht leistungsfähig ist.

390 Berücksichtigt werden auch bestimmte Fälle, in denen nach dem Tod eines Elternteils keine
391 Hinterbliebenenleistung besteht. Aber auch Gewaltsituationen, in denen es für die Betroffenen
392 nicht zumutbar ist, Unterhalt einzufordern.

393 Die Leistung beträgt derzeit rund 240 Euro pro Kind und Monat und ist einkommensabhängig.

394

395 Aber zurück zur Frage:

396 Welches Problem wird hier eigentlich bearbeitet?

397 Die finanzielle Verantwortung liegt zunächst innerhalb der Familie: Der andere Elternteil ist
398 unterhaltspflichtig. Fällt der Unterhalt aus und greift auch der Unterhaltsvorschuss nicht,
399 übernimmt der Staat mit dem Fond einen Teil des Risikos.

400 Gleichzeitig bleibt die grundlegende familiäre Logik aber bestehen: Die Familie bleibt der erste
401 Ort finanzieller Verantwortung. Der Staat springt unter bestimmten Bedingungen dort ein, wo
402 diese Absicherung versagt.

403

404 Und damit begegnet uns auch diskursiv wieder die Frage:

405 Wer verdient eigentlich Unterstützung?

406 Beim Unterstützungsfonds erscheint die Antwort auf die Frage relativ deutlich: Es geht um die
407 geringer verdienende Alleinerziehende, die ihrer eigenen Verantwortung nachkommt, bei der
408 aber die Absicherung durch den anderen Elternteil aus Gründen ausfällt, die sie nicht
409 kontrollieren kann.

410 Damit bekommt die Vorstellung der „unverschuldeten Notlage“, über die ich vorher gesprochen
411 habe, eine ganz konkrete sozialpolitische Form.

412 Und zugleich sehen wir hier die Grenzen dieser Konstruktion.

413 Die Österreichische Plattform für Alleinerziehende (ÖPA) begrüßt in ihrer Pressemitteilung vom
414 15.5. 2026 den Fonds als wichtigen ersten Schritt, kritisiert aber gleichzeitig, dass er gerade
415 keine umfassende Unterhaltssicherung darstellt.

416 Wer etwa nur sehr niedrigen oder unregelmäßigen Unterhalt bekommt, fällt durch das Raster.
417 Zudem wird Leistung bei der Sozialhilfe angerechnet, d.h. sie ersetzt damit die Leistung.

418 Und genau hier zeigt sich etwas, das für meine Fragestellung zentral ist: Sozialpolitik reagiert
419 nicht einfach auf Bedürftigkeit. Sie definiert, welche Form von Bedürftigkeit einen Anspruch auf
420 Unterstützung begründet.

421 Die ÖPA und andere Alleinerziehendenvertretungen fordern deshalb auch eine umfassende
422 Unterhaltssicherung.

423 Aber zurück zur Frage: Welches Problem erkennt der Fond an?

424 Er anerkennt den Ausfall finanzieller Ressourcen: Unterhalt fällt aus, es entsteht eine
425 Versorgungslücke und der Staat kann einen Teil davon schließen.

426 Wesentlich weniger sichtbar bleibt, wer Betreuung organisiert, Erwerbsarbeit reduziert oder das
427 Risiko trägt, wenn Sorge und Erwerbsarbeit miteinander kollidieren.

428 Der Unterstützungsfonds bearbeitet also nur einen Teil des Problems.

429 In die gesellschaftliche Organisation der Sorgearbeit selbst greift er nicht ein.

430

431 Und genau an dieser Stelle ist der Vergleich mit dem Familienbonus Plus interessant.

432 Denn dort begegnet uns eine fast komplementäre Konstruktion von Familie.

433 Der Familienbonus wurde 2019 eingeführt und ist keine bedarfsgeprüfte Sozialleistung, sondern
434 ein Steuerabsetzbetrag. Für ein Kind unter 18 Jahren kann er derzeit die Einkommensteuer um
435 bis zu rund 2.000 Euro im Jahr reduzieren.

436 Der Staat sagt hier nicht:

437 Jedes Kind braucht eine bestimmte materielle Absicherung.
438 Er sagt vor allem nicht:
439 Wer besonders viel Sorgearbeit leistet, soll dafür einen Ausgleich erhalten.
440 Die Logik lautet vielmehr:
441 Wer Kinder hat und Einkommensteuer bezahlt, soll steuerlich entlastet werden.
442 Damit rückt eine ganz andere Voraussetzung staatlicher Unterstützung ins Zentrum:
443 Erwerbseinkommen und Steuerleistung.
444 Und hier kommt wieder die Klassenfrage.
445 Denn wie stark ich von einem Steuerabsetzbetrag profitieren kann, hängt davon ab, wie viel
446 Einkommensteuer ich überhaupt bezahle.
447 Wer ausreichend verdient, kann den Familienbonus vollständig ausschöpfen.
448 Wer wenig verdient und entsprechend wenig Einkommensteuer bezahlt, kann das nicht.
449 Damit können wir auch hier eine grundsätzliche Frage stellen:
450 Nach welchem Prinzip unterstützt der Staat Familien – nach Bedarf oder nach steuerlicher
451 Leistungsfähigkeit?
452 Beim Familienbonus hängt die Höhe der Entlastung wesentlich von der Position am
453 Arbeitsmarkt ab.
454 Damit werden bestehende Einkommensunterschiede zwischen gut und schlechter
455 verdienenden Familien, zwischen Männern und Frauen in die Familienförderung hineingetragen.
456 Das ist gerade für Alleinerzieherinnen relevant, weil sie überdurchschnittlich häufig niedrige
457 Einkommen haben.
458 Aber die Position am Arbeitsmarkt ist selbst nicht unabhängig davon, wer die Sorgearbeit
459 übernimmt.
460 Und damit kommen wir zur Geschlechterdimension des Familienbonus:
461 Wir haben vorher gesehen, dass Kinder nicht nur Geld brauchen.
462 Sie brauchen Zeit.
463 Und diese Zeit muss jemand zur Verfügung stellen.
464 Wer seine Erwerbsarbeitszeit reduziert, weil ein Kind betreut werden muss, verdient in der Regel
465 weniger.
466 Wer weniger verdient, zahlt weniger Einkommenssteuer.
467 Und wer weniger Einkommensteuer bezahlt, kann seinen steuerlichen Absetzbetrag weniger
468 ausschöpfen.
469 Damit wird ein wichtiger Zusammenhang sichtbar:
470 Gerade die Sorgearbeit, die Erwerbsarbeit begrenzt, kann dazu führen, dass die Person, die sie
471 leistet, von einer steuerlichen Familienleistung weniger profitiert.

472 Und weil unbezahlte Sorgearbeit nach wie vor überwiegend von Frauen geleistet wird, ist das
473 nicht nur eine Klassen-, sondern auch eine Geschlechterfrage.

474 Der Familienbonus erkennt also durchaus an, dass Kinder Kosten verursachen.

475 Aber er sieht diese Kosten durch eine ganz bestimmte Brille:
476 durch das Steuerkonto.

477 Die unbezahlte Arbeit, die hinter diesem Kind steht, bleibt wesentlich weniger sichtbar.

478 Bis 2018 konnten Kinderbetreuungskosten unter bestimmten Voraussetzungen steuerlich
479 geltend gemacht werden. Mit dem Familienbonus wurden diese Absetzbarkeit und der damalige
480 Kinderfreibetrag abgeschafft. Auch das alte Instrument war sozial nicht neutral. Aber es machte
481 zumindest sichtbar: Kinderbetreuung kostet Geld und ist eine Voraussetzung dafür, dass Eltern
482 einer Erwerbsarbeit nachgehen können. Mit dem Familienbonus verschiebt sich der Blick von
483 den konkreten Betreuungskosten stärker hin zur steuerlichen Entlastung von besser
484 verdienenden Familien.

485 Die Sorgearbeit tritt einen Schritt weiter in den Hintergrund – die steuerzahlende Familie tritt
486 einen Schritt weiter nach vorne.

487 Und ab 2027 wird eine weitere Veränderung wirksam.

488 Wenn zwei Eltern anspruchsberechtigt sind, kann der Familienbonus – abgesehen von
489 bestimmten Ausnahmen – nicht mehr vollständig einem Elternteil zugerechnet werden. Der
490 zweite Elternteil erhält künftig grundsätzlich zumindest 25 Prozent.

491 Dahinter steht zunächst eine bestimmte Vorstellung:

492 Ein Kind hat zwei Eltern, und beide tragen finanzielle Verantwortung.

493 Aber welche Form von Verantwortung wird dabei sichtbar?

494 Bei getrennten Eltern wird sehr genau erfasst, ob der andere Elternteil Unterhalt bezahlt. Nicht in
495 derselben Weise erfasst wird dagegen, wer betreut, wer Erwerbsarbeit reduziert und wer die
496 alltägliche Sorgeverantwortung trägt.

497 Darin begegnen uns erstaunlicherweise jene Bilder wieder, über die ich vorhin gesprochen habe:

498 >> Auf der einen Seite die Alleinerziehende, die unverschuldet Unterstützung braucht.

499 >> Auf der anderen Seite die Alleinerziehende als erwerbstätige und steuerzahlende Bürgerin.

500

501 Hier hilft ein Gedanke der Wissenschaftlerin Nancy Fraer (1987), um noch einen Schritt
502 weiterzugehen. Sie spricht von einer „Politik der Bedürfnisinterpretation“. Sozialpolitik reagiert
503 demnach nicht einfach auf bereits feststehende Bedürfnisse. Sie legt auch gesellschaftlich und
504 politisch fest, was überhaupt als Bedürfnis anerkannt wird, wie dieses Bedürfnis interpretiert
505 wird und wer für seine Befriedigung verantwortlich sein soll.

506 Fraser zeigt das etwa am Beispiel der Betreuung von Kindern (Fraser, 1989): Ist das Bedürfnis,
507 um das es geht, das Bedürfnis von Eltern nach öffentlicher Kinderbetreuung? Oder ist es das
508 Bedürfnis eines Kindes nach Betreuung durch seine Mutter (sozialkonservative Position)? Und ist
509 für die Befriedigung des Bedürfnisses die Familie, der Markt oder der Staat zuständig? Schon die

510 Definition des Bedürfnisses enthält also eine bestimmte Vorstellung davon, wer Verantwortung
511 übernehmen soll.

512 Und genau das sehen wir hier:

513 Beim Unterstützungsfonds wird ein Bedürfnis nach materieller Absicherung anerkannt, wenn die
514 vorgesehene finanzielle Verantwortung des anderen Elternteils ausfällt. Das Problem wird also
515 als Lücke in der familialen finanziellen Absicherung interpretiert, die der Staat unter bestimmten
516 Bedingungen teilweise übernimmt.

517 Beim Familienbonus wird zunächst anerkannt, dass Kinder materielle Ressourcen benötigen
518 und für Eltern mit finanziellen Aufwendungen verbunden sind. Dieses Bedürfnis wird aber
519 anders interpretiert und bearbeitet: über die steuerliche Entlastung von Eltern.

520 Damit betrachten beide Instrumente materielle Bedürfnisse von Kindern durch unterschiedliche
521 sozialpolitische Logiken:

522 Bedürftigkeit auf der einen Seite. Steuerliche Leistungsfähigkeit auf der anderen.

523 Aber sie haben auch etwas gemeinsam: Beide Instrumente machen eine Frage unsichtbar:

524 Wer stellt die Zeit und unbezahlte Arbeit zur Verfügung, die ein Kind braucht?

525

526 Sozialpolitik verteilt damit nicht nur materielle Ressourcen. Sie transportiert auch
527 selbstverständliche Vorstellungen darüber, wer für Kinder verantwortlich ist, was als legitime
528 Bedürftigkeit gilt und welche Formen von Arbeit überhaupt als Leistung sichtbar werden. In
529 diesem Sinne hat Sozialpolitik immer auch eine ideologische, normalisierende Dimension - mit
530 ganz realen Folgen.

531 Eine davon wird an beiden Instrumenten besonders deutlich: Sorgearbeit wird nicht zum
532 zentralen sozialpolitischen Bezugspunkt.

533 Und damit kommen wir wieder zu dem Widerspruch von Familie, Markt und Staat zurück.

534 Denn Kinder brauchen beides:

535 materielle Ressourcen UND Zeit und Sorgearbeit.

536 Und gerade bei Alleinerziehenden wird sichtbar, was passiert, wenn diese Sorgearbeit nicht
537 innerhalb eines Haushalts auf zwei Erwachsene verteilt werden kann, während Einkommen
538 weiterhin wesentlich über Erwerbsarbeit organisiert wird.

539 Das hohe Armutsrisiko von Ein-Eltern-Familien ist deshalb nicht einfach die zwangsläufige Folge
540 davon, dass nur ein Elternteil im Haushalt lebt.

541 Es ist das Ergebnis davon, wie Erwerbsarbeit, Sorgearbeit, Unterhalt, Steuern und soziale
542 Sicherung gesellschaftlich organisiert sind.

543

544 Dann wird aus der Frage:

545 „Wie schaffen Alleinerziehende das?“ oder „Warum sind Alleinerziehende so stark
546 Armutsgefährdet oder gesundheitlich so stark belastet“?

547 eine politische Frage:
548 Wie organisiert eine Gesellschaft Verantwortung für Kinder – und wer trägt die Kosten?
549
550 Und vielleicht müssen wir diese Frage noch um einen Punkt erweitern:
551 Wer trägt nicht nur die Kosten – sondern wer trägt die Arbeit?
552
553 Denn der Staat verteilt nicht einfach Geld an bereits vorhandene Familien.
554 Durch die Art, wie er Leistungen ausgestaltet, entscheidet er mit, welche Arbeit, welche
555 Verantwortung und welche Form von Elternschaft bevorzugt und benachteiligt und welche Form
556 sozialpolitisch sichtbar und anerkannt wird. Und das hat ganz materielle Folgen: Es beeinflusst,
557 über welche Ressourcen Menschen verfügen, wie viel Zeit sie für Sorgearbeit und Erwerbsarbeit
558 aufbringen müssen und welche sozialen, ökonomischen aber auch gesundheitlichen Risiken sie
559 tragen.
560
561 Vielleicht ist deshalb die entscheidende Frage an Familienpolitik: Welche gesellschaftliche
562 Verteilung von Geld, Zeit, Arbeit und Verantwortung stellt der Staat durch seine Politik her – und
563 welche setzt er einfach voraus? Wer wird dabei benachteiligt und wer profitiert von der
564 Verteilung?
565 Und wie können wir das verändern, damit alle Menschen die Möglichkeit haben, ein gutes Leben
566 zu führen?
567

IV. Bibliographie

- Bergnehr, D., & Henriksson, H. W. (2021). Hardworking women: Representations of lone mothers in the Swedish daily press. *Feminist Media Studies*, 21(1), 132–146. <https://doi.org/10.1080/14680777.2019.1704815>.
- Biegert, T., Brady, D., & Hipp, L. (2022). Cross-National Variation in the Relationship between Welfare Generosity and Single Mother Employment. *The ANNALS of the American Academy of Political and Social Science*, 702(1), 37–54. <https://doi.org/10.1177/00027162221120760>.
- Bock, J. D. (2000). Doing the right thing? Single Mothers by Choice and the Struggle for Legitimacy. *Gender & Society*, 14(1), 62–86. <https://doi.org/10.1177/089124300014001005>.
- Brady, D., & Burroway, R. (2012). Targeting, Universalism, and Single-Mother Poverty: A Multilevel Analysis Across 18 Affluent Democracies. *Demography*, 49(2), 719–746. <https://doi.org/10.1007/s13524-012-0094-z>.
- Brand, D., & Hammer, V. (2002). *Balanceakt alleinerziehend: Lebenslagen, Lebensformen, Erwerbsarbeit*. Westdeutscher Verlag.
- Duncan, S., & Edwards, R. (2001). Alleinerziehende Mütter, moralische Rationalität und der Rationalitätsfehler von New Labour. *Feministische Studien*, 19(1), 34–47. <https://doi.org/10.1515/fs-2001-0105>.
- Duncan, S., & Edwards, R. (2003). *Single mothers in an international context: Mothers or workers?* Routledge.
- Fraser, N. (1987). Women, Welfare and the Politics of Need Interpretation. *Thesis Eleven*, 17(1), 88–106. <https://doi.org/10.1177/072551368701700107>.
- Fraser, N. (1989). Talking about Needs: Interpretive Contests as Political Conflicts in Welfare-State Societies. *Ethics*, 99(2), 291–313. <https://doi.org/10.1086/293067>.
- Hübgen, S. (2020). *Armutsrisiko alleinerziehend: Die Bedeutung von sozialer Komposition und institutionellem Kontext in Deutschland*. Budrich UniPress Ltd. <https://doi.org/10.3224/86388818>.
- Mackenzie, J. (2023). ‘I had to work through what people would think of me’: Negotiating ‘problematic single motherhood’ as a solo or single adoptive mum. *Critical Discourse Studies*, 20(1), 88–105. <https://doi.org/10.1080/17405904.2021.1997775>.
- May, V. (2004). Narrative identity and the re-conceptualization of lone motherhood. *Narrative Inquiry*, 14(1), 169–189. <https://doi.org/10.1075/ni.14.1.08may>.
- May, V. (2010). Lone Motherhood as a Category of Practice. *The Sociological Review*, 58(3), 429–443. <https://doi.org/10.1111/j.1467-954X.2010.01925.x>.
- Parolin, Z., & Lee, E. K. (2022). Economic Precarity among Single Parents in the United States during the COVID-19 Pandemic. *The ANNALS of the American Academy of Political and Social Science*, 702(1), 206–223. <https://doi.org/10.1177/00027162221122682>.
- Zagel, H. (2018). *Alleinerziehen im Lebensverlauf: Familiendynamiken und Ungleichheit im Wohlfahrtsstaat* (1. Auflage 2018). Springer VS. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-20051-0>.
- Zagel, H., Hübgen, S., & Nieuwenhuis, R. (2021). Diverging Trends in Single-Mother Poverty across Germany, Sweden, and the United Kingdom: Toward a Comprehensive Explanatory Framework. *Social Forces*, soab142. <https://doi.org/10.1093/sf/soab142>.
- Zartler, U., & Berghammer, C. (2023). Ein-Eltern-Familien. In O. Arránz Becker, K. Hank, & A. Steinbach (Hrsg.), *Handbuch Familiensoziologie* (S. 543–570). Springer Fachmedien Wiesbaden. https://doi.org/10.1007/978-3-658-35219-6_22.